

## Ethnomethodologie und abweichendes Verhalten Anmerkungen zum Konzept des „Reaktionsdeppen“

Trutz von Trotha

Institut für Soziologie, Universität Freiburg i. Brsg.

*Die These des Aufsatzes ist, daß die ethnomethodologische Etikettierungstheorie einen neuen soziologischen homunculus geschaffen hat: den „Reaktionsdeppen“. Die sich anschließende Analyse kommt zu folgenden Schlußfolgerungen: (1) Das Konzept des „Reaktionsdeppen“ mündet in triviale Aussagen. (2) Es ist kurzatmig, weil es die Wirklichkeit des etikettierten Individuums unterschlägt, sinnvolle Trennungen von Phänomenbereichen aufhebt, keine brauchbareren Lösungen oft gestellter Fragen anbietet und die „Warum?“-Frage ausklammert. (3) Darüber hinaus ist es politisch-moralisch fragwürdig, da es aus dem soziologischen Vokabular die Kategorie des „Opfers“ streicht.*

Ethnomethodologen treten mit dem Anspruch auf, dem Konzept des „kulturellen Deppen“ („cultural dope“) einer als konventionell definierten Sozialwissenschaft den Garaus zu machen. Der Vorwurf der Ethnomethodologie lautet: Die Sozialwissenschaften charakterisieren den Handelnden als einen „Deppen“, als einen Handelnden ohne Urteilsvermögen („judgemental dope“; Garfinkel 1967, S. 67). Demgegenüber beanspruchen Ethnomethodologen, dem „Menschenbild“ der Sozialwissenschaften ein Modell entgegenzusetzen, in dem das Individuum ein kompetent Handelnder ist, dem es möglich ist, im Alltag methodisch, reflexiv und situationsbezogen zu handeln. Individuen sind nicht eingezwängt in Rollenerwartungen, angetrieben von innerpsychischen Kräften, sondern Menschen schaffen, konstruieren ihre Welt, sie handeln ihre soziale Wirklichkeit aus in Interaktionen mit anderen. Menschen sind schöpferisch, sie bringen jene Standardisierungen in Form von Rollenerwartungen, Normen, Antrieben, Haltungen erst hervor, die die „konventionelle“ Soziologie in reifizierender Weise als Ursachen eben dieser Interaktionsweisen versteht (Garfinkel 1967; vgl. auch Weingarten / Sack 1976). Unsere Aufgabe hier soll nicht sein, zu fragen, ob der Vorwurf der Ethnomethodologie an die von ihr

kritisierte Sozialwissenschaft berechtigt ist. Das Thema unserer Überlegungen ist, daß die Ethnomethodologie in der Etikettierungstheorie (Zuschreibungskonzept) abweichenden Verhaltens das Konzept des „kulturellen Deppen“ im Konzept des „Reaktionsdeppen“ überholt. Dieses Konzept des „Reaktionsdeppen“ wollen wir auf seine Brauchbarkeit hin reflektieren.

## I.

Im Mittelpunkt unserer Analyse sollen die Ansätze von Pollner (1970, 1974) und McHugh (1970) stehen, da ich sie für beispielhafte Formulierungen ethnomethodologischer Etikettierungstheorie halte und da sie sich gegenseitig ergänzen. Das heißt: Pollner entwickelt die epistemologischen und konzeptionellen Grundlagen einer ethnomethodologischen Abweichungstheorie, und McHugh gibt uns ein Beispiel für eine Analyse des Abweichungsphänomens innerhalb des von Pollner gesetzten Rahmens. Darüber hinaus bietet sich der Ansatz Pollners an aufgrund der Pointe, daß er seine Überlegungen vorträgt als Kritik an Beckers Labeling-Theorie (Becker 1973).

Pollners Argument gegen Beckers Abweichungskonzept lautet: Die Beckersche Labeling-Theorie arbeitet mit zwei epistemologisch unvereinbaren Konzepten über das Abweichungsphänomen. Pollner nennt das eine Konzept ein alltagsweltliches, ein Modell des Commonsense-Wissens von Richtern, Staatsanwälten und Polizei (Modell I), und setzt davon ab das Konzept, das er ein soziologisches Modell nennt und das er zum Abweichungsparadigma der Ethnomethodologie erhebt (Modell II). Was versteht Pollner unter dem Common-sense-Modell der Abweichung? Er versteht unter jenem Modell diejenigen Annahmen Beckers, die dieser seiner bekannten Typologie abweichenden Verhaltens zugrunde legt (Becker 1973, S. 17 f.). Mit dieser Typologie unterstellt Becker, daß: (a) wir unterscheiden können als Beobachter zwischen abweichendem Verhalten und der Reaktion anderer auf dieses Verhalten. Das Verhalten eines Individuums hat demnach eine Qualität (konform oder abweichend), die unterscheidbar ist von der Qualität der Handlungen anderer, die auf das Verhalten des Individuums reagieren. Oder anders ausgedrückt: Die Bedeutung individuellen Verhaltens ist innerhalb eines *je gegebenen kulturellen Systems* unabhängig von den je aktuellen Reaktionen anderer auf dieses Verhalten entscheidbar. Zum Beispiel können wir feststellen, daß ein Individuum einen Diebstahl begangen hat, unabhängig

davon, ob ein Bürger eine Anzeige erstattet. Opp (1972) hat diesen Sachverhalt sprachlogisch so dargestellt, daß deskriptive Aussagen (Basissätze) bestimmte Designata haben, die sich auf bestimmte Handlungen und Ereignisse beziehen. Anhand dieser Designata können wir entscheiden, ob ein Satz wahr oder falsch ist; wir können entscheiden, ob das Verhalten eines Individuums abweichend ist im Sinne der Abweichungsdesignata des Basissatzes, und wir sind hierbei nicht angewiesen auf die Reaktionen anderer auf dieses individuelle Verhalten, um zu wissen, ob die als intersubjektiv festgelegte, d. h. geteilte Aussage über das beobachtete Verhalten richtig oder falsch ist. (b) Die Reaktion auf abweichendes Verhalten ist in diesem Sinne in der Tat eine Re-Aktion auf ein Verhalten, das unabhängig von der Reaktion besteht sowohl als physikalisches Geschehen als auch in seinem Bedeutungsgehalt und das innerhalb einer zeitlichen Ordnung der Reaktion vorausgeht. (c) Abweichung ist demnach kein Produkt der Reaktionen anderer, sondern abweichendes Verhalten wird von den anderen entdeckt. Die Reaktionen anderer sind Konsequenzen eines Entdeckungsprozesses, in dem aus dem Universum der Verhaltensweisen von Individuen jene Verhaltensweisen ausgewählt werden, die als abweichend definiert sind. (d) Innerhalb der Grundannahmen der Beckerschen Typologie entsteht labeling dadurch, daß der Entdeckungsprozeß fehlerhaft ist, d. h., daß aus einer objektiv vorgegebenen Welt aus konformen und abweichenden Verhaltensweisen entweder fälschlicherweise auf konformes Verhalten sanktionierend reagiert oder daß nur selektiv auf Abweichung geantwortet wird. Das Konzept des labeling beschreibt sozusagen „Anomalien“ in dem Prozeß zwischen Wahrnehmungsstimulus und Perzeption in der Form fälschlicher Kategorisierung oder selektiver Wahrnehmung. Kurz, das von Pollner als Common-sense-Modell bezeichnete Abweichungskonzept unterstellt, daß die Abweichungsqualität eines Verhaltens in diesem Verhalten selbst liegt, daß die Reaktion anderer eine Antwort auf abweichendes Verhalten und die Konsequenz eines Entdeckungsprozesses ist, in dem labeling die „Unstimmigkeiten“ in diesem Entdeckungsprozeß beschreibt. Modell I unterstellt eine objektive Welt, eine Welt, die aus Regelmäßigkeiten und Abhängigkeitsverhältnissen besteht, und eine Welt, in der es „Lüge“ und „Wahrheit“ gibt.

Diese Welt, in der es „Wahrheit“ und „Lüge“ gibt, existiert aber nicht oder, genauer, nur insoweit, als Menschen einer

solchen Welt eine Chance geben, nur insoweit, als Menschen eine solche Welt konstituieren. Das ist die Aussage, die Pollner dem Modell I von Becker entgegenhält, und die Brillanz dieser Entgegnung liegt darin, daß sie sich auf Becker selbst beruft, und zwar auf jenes Modell II, das Pollner das soziologische Modell nennt. Dieses Modell II ist zusammengefaßt in Beckers berühmtem und vielzitiertem Satz: „Der Mensch mit abweichendem Verhalten ist ein Mensch, auf den diese Bezeichnung erfolgreich angewandt worden ist, abweichendes Verhalten ist Verhalten, das Menschen so bezeichnen“ (Becker 1973, S. 8). Diese als Zuschreibungskonzept oder Etikettierungstheorie bekanntgewordene Abweichungsperspektive interpretiert Pollner folgendermaßen: (a) für den Beobachter (Soziologen) ist die Bedeutung einer Handlung, die Qualität einer Verhaltensweise nicht entscheidbar unabhängig von den je konkreten Reaktionen anderer auf dieses Verhalten. Wir können nicht wissen, ob die Verhaltensweise eines Individuums abweichend ist, ohne für den je aktuellen Fall die jeweils konkreten Reaktionen der anderen (der Polizisten, Nachbarn, Richter) zu kennen. Oder: wir können nicht trennen zwischen den Designata eines Satzes (wie z. B.: „A ist ein Dieb“) und dem Prozeß, in dem geprüft wird, ob die Designata vorliegen oder nicht, d. h. ob der Satz wahr oder falsch ist. Die Designata eines Satzes erhalten ihren Sinn erst im Prozeß der Darstellung dieses Verhaltens als Form der Reaktion auf das Verhalten. intersubjektivität kann nicht vorausgesetzt werden, sondern ist das Produkt eines Interaktionsprozesses, der Sinn erst konstituiert. (b) In diesem Sinne ist die Reaktion auf abweichendes Verhalten nicht Antwort auf ein Verhalten, das in sich selbst sinnvoll ist und eine Bedeutung hat, sondern die Reaktion konstituiert erst den Sinn eines Verhaltens. In diesem „Konstitutionsmodell“ ist Abweichung ein Produkt der Sinn konstituierenden Interaktionsprozesse. Abweichung ist eine Form, in der die anderen ein Verhalten wahrnehmen bzw. sich darstellbar machen. (c) Abweichung wird nicht innerhalb des Universums konformen und abweichenden Verhaltens entdeckt, sondern es wird produziert in den Definitionsprozessen interagierender Individuen. (d) Das Konzept des labeling-Prozesses ist nicht ein Konzept zur Darstellung von „Anomalien“ im Entdeckungsprozeß von Abweichung, sondern bezeichnet den interpretativen Konstitutionsprozeß von Abweichung, es bezeichnet die Methode, mit der Menschen sich Welt als eine abweichende erklärbar, d. h. erfahrbar machen. Kurz, das von Pollner an Beckers labeling-Ansatz entwickelte ethnomethodologische Paradigma der Abwei-

chung als Konstitutionsprozeß hebt die Kategorien von fälschlicher Anklage und nicht entdeckter Abweichung auf. In diesem Modell gibt es nur noch Konformität und Abweichung. Es entwirft eine Welt, in der die Trennung von Subjekt und Objekt entfällt, in der Regelmäßigkeiten nicht als Bedingungen, sondern als Produkte des Handelns erscheinen, eine Welt, in der es keine Abhängigkeitsverhältnisse gibt, sondern Konstituierung von Abhängigkeit, und es entwirft eine Welt, in der es weder „Lüge“ noch „Wahrheit“ gibt, sondern nur die existentielle Bedingung radikaler Relativität von Sinn, oder, wie Pollner Pirandello zitierend sagt: „Eine Welt, die so ist, unter der Bedingung, daß Du denkst, sie ist so“ (1974, S. 38 f.).

Wie sieht eine Analyse des Abweichungsphänomens aus, die auf der Grundlage des Pollnerschen Modells durchgeführt wird? Als Beispiel haben wir, wie gesagt, den Ansatz von McHugh (1970) gewählt. Die These des Aufsatzes von McHugh ist: Abweichung ist das Produkt der Anwendung einer pragmatischen Theorie über die „Ursachen“ eines Verhaltens anhand der Parameter Konventionalität und Verantwortlichkeit. Übersetzt heißt das: Abweichend ist ein Verhalten dann, wenn ihm unterstellt wird, daß dem Handelnden alternative Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung standen, und er bewußt das von ihm gezeigte Verhalten als Regelverstoß gewählt hat. Abweichung ist Produkt von Unterstellungen, die andere sowohl über die Sozialstruktur (Handlungsalternativen) als auch über den sozialen Akteur (Bewußtheit) machen.

Charakterisieren wir das Verfahren, mit dem McHugh die Abweichungsproblematik angeht: (a) Gegenstand der Analyse ist nicht das Verhalten des Individuums; (b) Gegenstand der Analyse sind die auf das Verhalten Reagierenden, oder, wie McHugh sagt: Abweichung ist eine „Transaktion, die sich allein zwischen den etikettierenden Akteuren abspielt. Der soziologische ‘Akteur‘ ist der Etikettierende, was immer auch der Akt oder die konkrete Person ist, auf die sich der Etikettierende bezieht“ (1970, S. 81). (c) McHugh untersucht die Methode, mit der Abweichung definiert wird (pragmatische Theorie von Konventionalität und Verantwortlichkeit), und daraus folgt für ihn, daß (d) Abweichung ein Produkt der Anwendung pragmatischer Theorien ist oder, wie er am Beispiel des Selbstmordes formuliert: „Selbstmord ist die Behandlung des Selbstmordes anhand von Konventionalität und Verantwortlichkeit, und sonst nichts“ (1970, S. 81). Mit anderen Worten, McHugh

Abweichungskonzept verdeutlicht, daß eine ethnomethodologische Analyse abweichenden Verhaltens eine Analyse der Definitionsregeln ist, die andere anwenden, um sich ein Verhalten als abweichend zugänglich zu machen. Es ist dieses Konzept, das es zu reflektieren gilt, wenn man sich mit der ethnomethodologischen Variante der Etikettierungstheorie auseinandersetzen will.

## II.

Unsere erste These ist: Im Zuschreibungskonzept wird das Individuum zum „Reaktions“- oder „Zuschreibungsdeppen“. Unsere Begründung ist: Im Zuschreibungskonzept hat das Individuum keine Realität außerhalb der Zuschreibungsprozesse der *anderen*. Es gibt kein Individuum, sondern es gibt nur *andere*, *aufgrund* deren Konstitutionsleistung das Individuum seine Identität erhält. Erläutern wir dies anhand einiger Zitate von Pollner (1974, S. 38): (a) „Ein Angeklagter ist abweichend (oder schuldig) einfach kraft der Tatsache, daß man auf ihn reagiert als einen Abweichenden. Er ist, *für was er gehalten wird*.“ (b) „Der Angeklagte ist ‘alles für alle’ („is ‘all things to all men’“). Das heißt, es gibt (für einen Menschen) so viele Identitäten (‘statuses’) wie es Definitionen dieser Identität gibt, alle sind gleich bedeutsam und ebenso korrekt selbst dann, wenn sie sich direkt und ohne Ausnahme gegenseitig widersprechen.“

Das heißt, das Individuum ist nichts mehr als ein biologischer Organismus, eine bio-chemo-physikalische Einheit, ja, selbst das ist zuviel, da das schon Sinninterpretation voraussetzt. Das Individuum ist eine Bedeutungs-tabularasa. Es ist immer das, „für was es gehalten wird“. Es ist lediglich eine Wahrnehmungseinheit und eine Sinnpotentialität. Und da das Individuum die Handlungseinheit menschlichen Verhaltens ist, sind der Handelnde als Individuum und menschliches Verhalten als individuelles Verhalten ebenso sinnlos. Das Individuum ist sozusagen ein „Sinn-Chamäleon“, nur daß, um im Bild zu bleiben, sein „Farbenwechsel“ nicht aufgrund endokriner Veränderungen stattfindet, sondern aufgrund wechselnder Sinnzuordnungen, die andere an es und sein Verhalten herantragen. Das Individuum ist identisch mit den Definitionen, die andere von ihm geben. Es ist ein Definitionsbündel. Seine Identität ist eine Identität, die außerhalb von ihm liegt, nämlich eine Identität, die in den Interaktionen der anderen konstituiert wird. Oder, wie McHugh postuliert: Sinn, d. h. Identität entsteht zwischen den etikettierenden Interak-

tionen, „*was immer auch der Akt oder die konkrete Person ist, auf die sich der Etikettierende bezieht*“. Das Individuum ist immer etikettiertes Individuum, das heißt: es ist immer Objekt. Mit anderen Worten, das was Pollner die Aufhebung von Subjekt und Objekt nennt, ist die totale Objektivierung des Subjekts, ist die totale Veräußerlichung des Subjekts in den Regeln der Sinnkonstitution der anderen.

Wenn wir also den Anspruch der Ethnomethodologie ernst nehmen, eine Ehrenrettung des Menschen als kreatives Subjekt zu versuchen, dann können wir sagen, diese Ehrenrettung knüpft nicht an am Individuum als der realen Einheit menschlichen Handelns. Das Individuum ist das genaue Gegenbild des kreativen Subjekts, es ist das Objekt schlechthin. Das Individuum ist, wenn wir das so reifizierend formulieren wollen, nicht Angeklagter, weil *es* gegen Regeln verstoßen hat, es ist Angeklagter als Produkt einer Zuschreibung von Verantwortlichkeit und Konventionalität. Das Individuum wird nicht zum Selbstmörder, weil es *sich* umbringt, sondern das Individuum wird zum Selbstmörder anhand der Reaktion der anderen, in der das Individuum *behandelt wird* als Selbstmörder auf der Grundlage der Parameter von Verantwortlichkeit und Konventionalität. Der Akt des Sich-Umbringens und das Individuum als ein sich umbringendes Wesen sind nicht Sinn konstituierend, sondern sinnlos. Es ist ein Un-Sinn. Umgekehrt formuliert: Wäre das Zuschreibungskonzept ein analytisches Modell zur Analyse des Individuums als der realen Einheit menschlichen Handelns, dann wäre es ein Konzept, in dem das Individuum zum Zuschreibungshomunculus „degradiert“ würde. Es wäre ein Konzept, das den traditionellen kulturellen „Deppen“ in den Schatten stellen würde. Diese „Deppen“ hatten wenigstens Bedürfnisstrukturen, Haltungen, Antriebe, sie sahen sich konfrontiert mit wechselnden Verhaltensanforderungen, Statuszwängen, Aspirationen. Diese „Deppen“ konnten fälschlicherweise angeklagt werden und sie konnten die anderen an der Nase herumführen, indem sie Böses taten, ohne es die anderen merken zu lassen. Sie waren Getriebene, aber sie drückten dieses Getriebensein aus in Handlungen, die in sich selbst Sinn ergaben. Im Zuschreibungskonzept ist hingegen das Handeln des Individuums sinnlos, leer, nicht einmal ein physikalisches Geschehen. Es wird erst sinnvoll, d. h. zu einem physikalischen Geschehen, wenn es der Physiker untersucht, oder zu Diebstahl, wenn der Richter dem Individuum Diebstahl bescheinigt. Die Sinnkonstitution findet nicht im Handeln des Individuums, sondern unter den etikettierenden Akteu-

ren statt. Das konkrete Individuum ist homunculus der Etikettierenden. Wäre also das Zuschreibungskonzept ein Modell zur Analyse sozialen Verhaltens von Individuen, wäre es keine Wiederherstellung, sondern die endgültige Entthronung des Individuums. Wenn die ethnomethodologische Etikettierungstheorie überhaupt den Anspruch der Wiederherstellung der Konstitutionsleistung des Menschen vertreten will, dann kann die Wiederherstellung des Subjekts nur auf einer anderen Ebene erfolgen. Es ist die Ebene des Menschen als Gattungswesen. Das heißt, das Zuschreibungskonzept rückt die Konstitutionsleistung des Menschen in das Blickfeld in der Form einer Abstraktion von konkreten Individuen. Es formuliert Aussagen über *den* Menschen. Es ist *nicht* das Individuum, das als Subjekt wieder in seine Rechte eingesetzt wird, sondern der Mensch als soziales Subjekt, der Mensch in der Gestalt des kollektiven anderen. Ja, man kann sagen, daß der Überraschungseffekt der ethnomethodologischen Etikettierungstheorie gerade darin liegt, daß sie deutlich macht, daß die Wiederherstellung des Menschen als Subjekt seines Daseinsentwurfes und seiner Geschichte gerade darin liegt, daß sie das Individuum radikal seines Sinnes beraubt. Während die von der Ethnomethodologie als konventionell definierte Soziologie das Individuum und individuelles Handeln als sinnvolle „Daten“ zur Konstruktion probabilistischer Theorien benutzt, „löst“ die Ethnomethodologie im Zuschreibungskonzept die Problematik handstreichartig: Individuum und individuelles Verhalten sind sinnleer. Subjekt, Sinn konstituierend ist das Individuum nur als Etikettierender, d. h. als soziale Verallgemeinerung.

Aber handstreichartige Lösungen haben oft zwei Fehler: sie münden gerne in triviale Aussagen, und sie sind ebenso gerne kurzatmig. Beide Fehler sind der ethnomethodologischen Etikettierungstheorie unterlaufen, und das ist unsere zweite These, die wir begründen wollen.

### III.

Der Trivialitätsvorwurf mag kurz begründet werden am Beispiel dessen, was Pollner die „relativistische Stoßrichtung“ der ethnomethodologischen Etikettierungstheorie nennt (1974, S. 38). Darunter versteht er einmal die Auflösung eines absoluten Wahrheitsbegriffes, zum anderen die kulturelle Relativität sozialer Definitionen von Abweichung. Beides aber heißt Eulen nach Athen tragen. Weder diskutiert die moderne Wissenschaftstheorie immer noch das Problem der absoluten Wahrheit, sondern sie beschäftigt

sich mit dem Problem, wie auf der Grundlage eines konventionalistischen Wahrheitsbegriffs brauchbare Theorien formuliert werden können, noch ist für die moderne soziologische Abweichungstheorie, die Abweichung anhand von Regel- oder Erwartungsverletzungen definiert, die kulturelle Variabilität sozialer Normen ein Gegenstand des Zweifels. Es ließen sich noch mehrere solcher Trivialitäten finden wie z. B. die von Douglas immer wieder betonte Pluralismus-These, und vielleicht dürfte man sogar Garfinkels Krisenexperimente hinzuzählen (Garfinkel 1963, 1967), die, obwohl sie ungeheuer spannend und witzig sind, eben doch nicht mehr sind als *Demonstrationen* für die Schützchen Thesen, die selbst in der Meadschen Formulierung wesentlich präziser und in der modernen Sozialpsychologie in höchst komplexer und genauer Weise weiterentwickelt worden sind. Wenn man also Trivialitäten als allgemein anerkanntes wissenschaftliches Grundwissen definiert, dann sind die Aussagen Pollners über die Struktur des Alltagswissens Trivialitäten.

Komplexer muß allerdings unser Vorwurf der Kurzatmigkeit begründet werden. Komplexer deshalb, weil es hier nicht genügt, auf die Ergebnisse anderer Denkansätze zu verweisen, sondern die Struktur und Implikationen der Etikettierungstheorie selbst erläutert werden müssen.

(a) Wenn wir einen Unterschied machen wollen zwischen normativen und deskriptiven Aussagen, d. h. Aussagen, die einen beobachteten Tatbestand einer Bewertung unterziehen, und Aussagen, die sich auf die Feststellung eines Beobachtungssachverhalts beschränken, dann ist die ethnomethodologische Etikettierungstheorie kurzatmig, weil sie unterschlägt, daß die Definition eines Verhaltens als abweichend nicht nur eine normative Aussage ist („dieses Verhalten dulden wir nicht“), sondern *auch* eine deskriptive Aussage, die wir, in den Designata einer Abweichungsdefinition festmachen können. Bezogen auf die Beziehung von Etikettierenden und Etikettierten heißt das, daß die Definition eines Verhaltens oder einer Person als abweichend nicht ausschließlich eine Angelegenheit des Etikettierenden ist, sondern diese Etikettierenden nehmen Bezug anhand der Designata der Abweichungsdefinition auf den Akt oder die konkrete Person und fällen eine Entscheidung, ob die von ihnen angegebenen Designata im konkreten Fall zutreffen oder nicht. Die Qualität einer Handlung oder einer Person liegt sprachlogisch gesehen in den Designata, mit denen das Verhalten beschrieben wird. Bedeutsam ist

der deskriptive Charakter von Abweichungsdefinitionen für denjenigen, der etikettiert wird. Unter Bezugnahme auf die deskriptiven Aussagen der Etikettierenden kann der Angeklagte den Vorwurf zurückweisen. Er kann „nein“ sagen und die Etikettierenden der Lüge überführen. Kurzatmig ist der Etikettierungsansatz also deshalb, weil er soziale Wirklichkeit auf die Etikettierenden reduziert und die *Wirklichkeit des Etikettierten*, auf die die Etikettierenden sich beziehen, *unterschlägt*. Natürlich gebe ich zu, daß der Vorwurf der Kurzatmigkeit nur trifft, wenn man die Unterscheidung von deskriptiven und normativen Aussagen aufrechterhält. Das aber tut die Ethnomethodologie in dem, was Pollner eine „absurde Epistemologie“ nennt (1970, S. 180 ff.), nicht mehr. Sie hebt die Unterscheidung von Wahrheit und Lüge auf, indem sie diese Unterscheidung selbst als Produkt sozialer Interaktion begreift, deren Konstitutionsregeln sie zum Gegenstand der Analyse macht. Damit aber stellen sich grundsätzliche erkenntnistheoretische Fragen, deren Beantwortung wir anderen überlassen wollen.

(b) Kurzatmig ist die Etikettierungstheorie, weil sie ihren eigenen sprachlichen Verkürzungen zum Opfer fällt. Dazu zwei Beispiele: In dem Aufsatz von Cicourel und Kitsuse (1963, S. 132) über „offizielle“ Kriminalitätsraten unterscheiden die Autoren zwischen Prozessen, die eine Verhaltenseinheit produzieren („the behavior-producing processes“), und Prozessen, die Raten abweichenden Verhaltens produzieren („rate-producing processes“). Sie unterstellen demnach, daß man zwischen Verhalten und seinen Ursachen und Abweichungsraten und ihren Produktionsprozessen unterscheiden kann. Interessant ist aber, daß mit der Unterscheidung zugleich die Abweichungsdefinition auf die Raten produzierenden Prozesse beschränkt wird. Das heißt, abweichend wird ein Verhalten erst dann, wenn es (wie in diesem Beispiel) als Rate abweichenden Verhaltens erscheint. Bei diesem Schritt fragt man sich natürlich, was ist dann das Verhalten, das im Verhalten produzierenden Prozeß erzeugt wird. Die Antwort, mit der man allein gelassen wird, heißt: dieses Verhalten ist eine Verhaltenseinheit, die durch soziales Betragen („social conduct“) produziert ist (Kitsuse/Cicourel 1963, S. 132). Mit anderen Worten: die Reduktion der Analyse des Abweichungsphänomens auf die Raten produzierenden Prozesse (sprich: Etikettierungsprozesse) erfolgt durch die Begrenzung der Abweichungsdefinition auf das etikettierende Verhalten der Kontrollagenten, wobei man in Kauf nimmt, daß das Verhalten,

das etikettiert, das zu abweichendem Verhalten wird, undefiniert bleibt bzw. die Definition keinen Sinn ergibt. (Hieran zeigt sich übrigens auch, daß eine Theorie, die nicht intersubjektivität, d. h. Sinn voraussetzt, sondern den Produktionsprozeß von Sinn selbst analysieren will, sich in den selbst aufgestellten Fußangeln der absurden Epistemologie verfängt: sie bringt sinnlose Sätze hervor). Das zweite Beispiel entnehmen wir Cicourel's Arbeit über Jugendgerichtsbarkeit (1968). In dieser Arbeit zeigt Cicourel auf, wie Polizei- und Jugendgerichtsakten aus den Interaktionsprozessen zwischen Jugendlichen, Eltern, Polizisten, Bewährungshelfern zustande kommen, Gerichtsakten, anhand derer dann die „offiziellen“ Kriminalitätsraten erstellt werden, die zur Wissensgrundlage dessen werden, was Kontrollinstanzen und durch sie die Öffentlichkeit unter dem Kriminalitätsproblem verstehen. Die Verkürzung Cicourel's besteht darin, daß diese Gerichtsakten und Delinquenzraten als das definiert werden, was man unter Abweichung zu verstehen habe. Diese Produkte werden zur Struktur der Jugendkriminalität erklärt. Es gibt aber keinerlei Begründung, warum man das Abweichungskonzept auf diese Selektionsprodukte begrenzen soll. Warum kann man nicht Abweichungsraten, Selektionsprozesse, Definitionsprozesse, abweichendes Verhalten usw. auseinanderhalten, warum sollen diese Phänomene auf das Definitionsphänomen verkürzt werden?

(c) Kommen wir auf die Arbeit von McHugh zurück, um zu zeigen, daß die ethnomethodologische Etikettierungstheorie keineswegs ihre eigenen Ansprüche einlöst und darüber hinaus empirisch fragwürdige und falsche Aussagen formuliert. McHugh stellt folgende Behauptungen auf: erstens, die Etikettierungstheorie löst das Problem der Moral, bzw. wie wir sagen würden, das Problem sozialer Werte; zweitens, sie kommt im Unterschied zur konventionellen Abweichungstheorie nicht in Abgrenzungsschwierigkeiten, es gelingt ihr makellos, konformes von abweichendem Verhalten zu unterscheiden; drittens, sie ist hilfreich zum Studium sozialen Wandels; viertens, abweichendes Verhalten ist nicht ein Verhalten, das konstitutive Regeln, sondern Präferenzregeln verletzt, es hebt nicht Vergesellschaftung auf, sondern nur Routineinteraktionen (1970, S. 81 ff.). Zum ersten: Die Lösung des Moralproblems besteht für McHugh darin, daß die Anwendung der Regeln von Konventionalität und Verantwortlichkeit Moral in Aktion zeigt. Wir wissen demnach immer, wie das für soziale Werte so charakteristische Verhältnis von Gültigkeit

und Ausnahme bestimmt wird, nämlich als Anwendung oder Nicht-Durchsetzung der Regeln von Konventionalität und Verantwortlichkeit. Diese Lösung ist aber eine Scheinlösung: einmal wird Moral gleichgesetzt mit der Abweichungsdefinition, eine Phänomenverkürzung, die höchst fragwürdig ist, da es viele unmoralische Verhaltensweisen gibt, die nicht als abweichend definiert werden, man denke nur an Homosexualität, Profitstreben, Pharisäertum und so fort. Zum anderen ist das Konzept in sich nicht schlüssig, da es eben *nicht* das Verhältnis von Ausnahme und Gültigkeit bestimmen kann aus dem Umstand, daß ein moralischer Tatbestand erst in der Anwendung der Abweichungsdefinition konstituiert wird, also die Nichtanwendung der Abweichungsdefinition nicht die Ausnahme herstellt, sondern etwas, über dessen Status wir keine Aussage machen können. (Wir erinnern uns: erst die Anwendung der Abweichungsdefinition führt zu sinnhaften Objekten). Zum zweiten: Der Anspruch der Abgrenzungssicherheit entsteht dadurch, daß abweichend ein Verhalten immer dann ist, wenn andere es als abweichend definieren. Das ist trennungsscharf, aber nicht trennungsschärfer als eine Abweichungsdefinition, die sich auf Erwartungsnormen bezieht. Auch in letzteren Fällen ist eine klare Entscheidung prinzipiell gegeben, selbst in den Fällen, in denen konkurrierende Reaktionen auftreten. Hier liegt dann der Tatbestand vor, daß unterschiedliche Individuen oder Gruppen unterschiedliche Erwartungsnormen haben, eine Aussage, die das Etikettierungskonzept teilt. Zum dritten: Ganz ohne Zweifel lassen sich mit dem Definitionskonzept Veränderungen in der Beurteilung sozialen Verhaltens nachzeichnen, in dieser Hinsicht ist es aber z. B. nicht dem Popitzschen Modell der Geltungsstruktur sozialer Normen (Popitz 1968, S. 10 ff.) überlegen, nur daß letzteres erlaubt, empirisch überprüfbare *Erklärungsansätze* zu entwickeln. Zum vierten: Falsch ist die These, daß abweichendes Verhalten keine konstitutiven Regeln verletzt. Das läßt sich begründen sowohl anhand von Garfinkels Krisenexperimenten, auf die McHugh sich stützt, wenn man die von Garfinkel berichteten Reaktionen wie Ärger, Zurechtweisung usw. als Sanktionen auf abweichendes Verhalten versteht, als auch am Beispiel von Mord. Mord ist die Aufhebung der Vergesellschaftung, der endgültige Abbruch sozialer Beziehungen, die Zerstörung der Grundlagen der Interaktion selbst.

(d) Das Modell des „Reaktionsdeppen“ hebt die Frage nach den Bedingungsbeziehungen des Handelns auf: Wo sinnhaftes Handeln von Individuen Produkt des konstituti-

ven Handelns anderer ist, wird die Frage, warum Individuen bestimmte Handlungen ausführen, unsinnig. Die alleinige Frage, die die Analyse sozialen Handelns leitet, ist die „Wie?“-Frage: Wie konstituieren Menschen als Etikettierende ihre Wirklichkeit? Im Unterschied zu einer erklärenden Theorie, die sowohl die „Wie?“- als auch die „Warum?“-Frage stellt, wird dadurch a priori die Analyse unserer Erfahrung und damit auch der Bereich bewußter Erfahrung begrenzt. So analysiert z. B. Cicourel in seiner Studie über Jugendgerichtsbarkeit (1968) Alltagstheorien der Jugendkriminalität als Methode, mit der die Kontrollagenten aus Ereignissen „Fälle“ und Polizei- und Gerichtsakten konstruieren. Es zeigt sich, daß diese Theorien je nach Zugehörigkeit zu verschiedenen Kontrollinstitutionen variieren. Cicourel bleibt die Antwort auf die Frage schuldig, warum diese Theorien variieren. Wir können von ihm nicht erfahren, ob dieses Zusammentreffen bestimmter Alltagstheorien mit bestimmten Kontrollinstitutionen zufällig oder notwendig ist. Wir können nicht erfahren, ob die jeweiligen Theorien durch die Vereinbarung der jeweiligen Kontrollagenten zustande kommen, ob sie von den Ausbildungsgängen der Agenten oder der hierarchischen Struktur der Institution abhängen. Wir sind allein gelassen mit unseren Fragen, weil die Analyse der Methoden und ihrer formalen Struktur die einzige, „letzte“ Ebene der Analyse ist (Garfinkel/Sacks 1970). Dasselbe gilt auch für andere Arbeiten wie z. B. die von Sudnow (1973) über die Alltagstheorien des „normalen Verbrechens“ in plea-bargaining-Prozessen und von Zimmermann (1974) über die Bearbeitung von Anträgen innerhalb einer Sozialbehörde. Die Arbeit von Zimmermann ist besonders bemerkenswert, weil sie partiell „konventionellen“ soziologischen Überlegungen verhaftet ist und gleichzeitig die ethnomethodologische Theoriebildung weiterentwickelt. These der Arbeit ist: Ein Sozialhilfeempfänger ist das Produkt eines Prozesses des Gebrauchs von Skepsis („doing scepticism“). Der zentrale Gegenstand der Studie ist die Beschreibung und Analyse der skeptischen Methode (S. 129 f.). Im Rahmen dieser Darstellung verweist jedoch Zimmermann auf eine Tatsache, die er „Arbeitsrelevanzen“ nennt, welche innerhalb der Behörde „durchgesetzt“ werden. Sie sind das Bestreben, die Arbeitsbelastung in Form der Anzahl der Fälle, die ein Sozialarbeiter zu bearbeiten hat, zu verringern, und die schnelle Erledigung der Anträge, so daß aus dem Fall kein „krimineller“ wird. Mit anderen Worten, Zimmermann führt Bedingungen an, unter denen die skeptische Methode angewendet wird. Es ist die Analyse dieser Bedingungen

der Anwendung von Methoden der Wirklichkeitskonstitution, die die ethnomethodologische Etikettierungstheorie ausschließt

Kurz, das Konzept des „Reaktionsdeppen“ und die mit ihm verbundene „absurde Epistemologie“ verhindern Fragestellungen, die im Rahmen der konventionellen Theoriebildung gestellt werden können. Man könnte einwenden, daß jede Theorie Vorlieben und somit Scheuklappen entwickelt. Das stimmt. Das Problem ist nur, daß die Etikettierungstheorie *prinzipiell* die „Warum“-Frage *ausschließt*, während die konventionelle Theoriebildung die „Wie?“-Frage *prinzipiell* mit einschließt.

Darüber hinaus entsteht mit der Ausschaltung der „Warum?“-Frage die Gefahr, sich entweder in immer minutiöseren Beschreibungen zu verlieren oder inhaltsleere Abstraktionen, d. h. empirisch wenig gehaltvolle Aussagen hervorzubringen. Beispiele für den „Detail-Fetischismus“ sind die Arbeit von Cicourel über Jugendgerichtsbarkeit oder, um ein Beispiel außerhalb der Abweichungstheorie zu nennen, die Studie Sudnows (1972) über Zeitparameter interpersoneller Wahrnehmung. Empirisch wenig gehaltvoll ist die oben diskutierte Abweichungstheorie von McHugh, da sie nicht erlaubt, Aussagen zu formulieren, z. B. über verschiedene Reaktionen innerhalb eines durch die Kriterien Konventionalität und Verantwortlichkeit konstituierten Abweichungstatbestandes. Die Vielfältigkeit der mit *existentiellen* Konsequenzen für das definierte Individuum verbundenen Reaktionen wird zu Versionen der immer gleichen Methode der Abweichungskonstitution. Während im Rahmen der ethnomethodologischen Abweichungstheorie eher eine Neigung zum „Detail-Fetischismus“ besteht, begibt sich die Ethnomethodologie dann in den Wolkenkuckuckshimmel inhaltsleerer Abstraktionen, wenn sie fortschreitet zur Analyse der „formalen Strukturen“ der Methoden der Wirklichkeitskonstitution (Garfinkel/Sacks 1970; Mehan/Wood 1975). In diesen Analysen trifft sie sich wieder mit dem „Konzeptualisierungs-Fetischismus“ struktur-funktionalistischer Theorie Parsonsscher Prägung, in deren Kritik die Wurzeln ethnomethodologischer Theoriebildung liegen. Diese Spannung zwischen „Detail-“ und „Konzeptualisierungs-Fetischismus“ ist die Konsequenz der Absage an eine empirisch gehaltvolle deduktive Theorie, da eine rein analytische Theorie keine Maßstäbe, wie z. B. das Verhältnis von Reichweite der Erklärung und empirischem Gehalt der Aussage besitzt, um die Höhe des Abstraktionsniveaus zu entscheiden. Die Festlegung der Grenzen von Abstraktion

und Deskription wird der Beliebigkeit des Forschers überlassen und ist nicht kritisierbar.

Fassen wir zusammen. Wir behaupten, daß die ethnomethodologische Abweichungstheorie „kurzatmig“ ist, weil sie die Wirklichkeit des Etikettierten unterschlägt, weil sie durch gedankliche Verkürzungen sinnvolle Trennungen von Phänomenbereichen aufhebt, weil sie keine brauchbaren Lösungen bereit hat für Fragen, die sich auch die „konventionelle“ Abweichungstheorie stellt, weil sie die „Warum?“-Frage ausklammert und in ein Wechselbad von „Detail“- und „Konzeptualisierungs-Fetischismus“ gerät.

#### IV.

Zum Schluß möchte ich noch in Form einer dritten These einige Anmerkungen machen zu den politisch-moralischen Implikationen der ethnomethodologischen Etikettierungstheorie. Die These heißt: Das Konzept des „Reaktionsdeppen“ negiert die Tatsache individuellen Leides und liefert uns den Lügern und den Mächtigen aus. Die Theorie ist inhuman.

Auf den ersten Blick scheint diese These die gesamte Arbeit der Etikettierungstheorie auf den Kopf zu stellen: War und ist es nicht die ethnomethodologische Etikettierungstheorie, die einen soziologisch und erkenntnistheoretisch begründeten Angriff auf die Institutionen der sozialen Kontrolle einleitete? In der Tat, sie hat dies getan, und es muß als eines der *wesentlichen Verdienste* der ethnomethodologischen Etikettierungstheorie betrachtet werden, daß sie die Soziologie der Abweichung auf die Phänomene sozialer Kontrolle konzentriert und die Fruchtbarkeit empirischer Analysen der Kontrollinstitutionen demonstriert hat. Das Paradoxe der ethnomethodologischen Theorie ist, daß sie die kritische Grundlage ihrer Fragen selbst aufhebt, indem sie die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Lüge und zwischen Opfer und Unterdrücker als Produkte alltagsweltlicher Konstitutionspraktiken in einer fundamental relativen Welt denunziert.

(a) Wir sahen zu Beginn unserer Überlegungen, daß ein Ergebnis der Modifikation der Beckerschen Typologie von seiten Pollners darin liegt, daß die Kategorie der falschen Anklage entfällt. Mit anderen Worten, die Welt der ethnomethodologischen Etikettierungstheorie ist eine Welt, in der es den Justizirrtum nicht gibt, beziehungsweise eine Welt, in der es *für den Beobachter oder Soziologen* keinen

Justizirrtum mehr gibt. In einer sinnlosen Welt kann der Soziologe keine Aussagen mehr über Wahrheit und Lüge machen, er kann lediglich die Methoden feststellen, mit denen Wahrheit und Lüge hervorgebracht werden. Damit aber exkulpiert sich der Soziologe von den Entscheidungen, die Menschen andauernd fällen. Er zieht sich zurück in den längst tot geglaubten „Elfenbeinturm“ der Wissenschaft, und zwar in radikalisierte Form. Der „Elfenbeinturm“ ist nicht Mittel zur Welt, sondern er ist die Antwort auf die Welt, in die man sich mit Tonband und Beobachtungsverfahren gestürzt hat. Garfinkel und Sacks (1970, S. 345 ff.) haben diesen Rückzug aus der Entscheidung beschönigend die „ethnomethodologische Indifferenz“ genannt. Die Ethnomethodologen werden zu Zuschauern, die sich enthalten aller Urteile über die Adäquatheit, den Wert, die Bedeutsamkeit, Notwendigkeit, Praktikabilität, den Erfolg und die Konsequenzen, die die Darstellungen von Menschen haben (S. 345). Manchmal werden sie Beifall klatschen, wenn ihnen eine Darstellung besonders kunstvoll dargebracht zu sein scheint. Kurz: Soziologie der Abweichung in Form einer ethnomethodologischen Etikettierungstheorie hat die Form einer „sophisticated cocktail party“. Man achtet nicht mehr darauf, was die Beteiligten sagen, sondern wie sie es sagen.

(b) Ethnomethodologische Indifferenz wird zynisch, wenn es, um am Beispiel zu bleiben, um den falsch angeklagten Menschen geht. Auf was soll er sich berufen, um seine Unschuld zu beweisen? An wen soll er sich wenden? Wenn seine Identität und die Qualität seines Verhaltens von den Zuschreibungen der anderen abhängig ist, ist er den anderen total ausgeliefert. Ja, seine Hilflosigkeit geht so weit, daß er selbst gar nicht ins Blickfeld gerät; er kann schreien, weinen, flehen, anklagen oder fluchen, er ist und bleibt oder wird das sein, was andere von ihm sagen. Es gibt für den Angeklagten keine Realität, die er den Zuschreibungen der anderen entgegensetzen kann, ihm ist jede Möglichkeit des Protests und des „Nein“-Sagens genommen. Es ist sinnlos, in einer Welt zu weinen, in der Weinen nicht verstanden wird.

Ja, die Etikettierungstheorie geht sogar so weit, daß sie nicht nur die Perspektive der Etikettierenden übernimmt, sie ist gegenüber der Tatsache des Weinens selbst indifferent. Ihr Interesse richtet sich allein darauf, wie es Menschen fertigbringen, Weinen als Weinen zu erfahren. Daß Menschen gefoltert, vergewaltigt und erniedrigt werden, ist

nicht Teil der in der Etikettierungstheorie eingefangenen Wirklichkeit. Sie verweigert die Aussage und antwortet auf diese Tatsachen mit einer Analyse der formalen Strukturen, der Praktiken, mit denen Menschen als gefoltert, vergewaltigt und erniedrigt wahrgenommen werden. Sie streicht aus dem soziologischen Vokabular die Kategorie des Opfers – und das ist zugleich die Kapitulation vor den Etikettierenden, die andere zu Opfern machen. Mit anderen Worten: Das, was als Kritik der Institutionen sozialer Kontrolle erschien, war nur Kritik innerhalb jenes von Pollner kritisierten „alltagsweltlichen“ Modells der Abweichung. Nur wenn man die Etikettierung als Verfälschung, Willkür, Macht der Institutionen begreift, wenn man also ethnomethodologische Studien in Kategorien der konventionellen Soziologie liest, dann wird das Konzept der Etikettierung zum kritischen Instrument der Analyse. Nur wenn man davon ausgeht, daß Kontrollinstitutionen soziale Probleme definieren, die in „Wirklichkeit“ gar keine sind, dann ist die Etikettierungstheorie kritisch. So beruht ein kritisches Verständnis der Etikettierungstheorie auf einem fundamentalen Irrtum. Es ist das Produkt der alltagsweltlichen Methode des Hineinlesens, der Interpretation. In diesem Sinne holt uns die ethnomethodologische Theorie wieder ein, aber in einer Weise, die sich gegen sie selbst wendet: Es zeigt sich, daß der Erfolg der Ethnomethodologie innerhalb der Soziologie der Abweichung darauf beruht, daß sie der von ihr als alltagsweltlich definierten Soziologie nicht entkam. In einer sinnlosen Welt müssen wir Sinn voraussetzen, wir können die Sinnkonstitution selbst nicht zum Gegenstand machen, zumindest, wenn wir erfolgreich sein wollen. Wir benötigen die Prämisse der Intersubjektivität von Bedeutung – oder wir werden in einem fundamentalen Sinne inhuman. Beispiele hierfür sind Konzepte des „Reaktionsdeppen“ und des in ihm implizierten Postulats der „Indifferenz“.

### *Summary*

The thesis of this paper is that the ethnomethodological version of labeling theory has born a new sociological homunculus: the „reactional dope“. A subsequent analysis comes to the following conclusions: (1) The concept of the „reactional dope“ runs into trivial statements. (2) It is short-sighted because it denies the reality of the individual being labeled, denounces theoretically useful separations of phenomena, does not offer better solutions to traditional questions, and does not formulate an explanatory theory. (3) It is politically and morally questionable, because it strikes out the concept of „victim“ from the sociological vocabulary.

## Literatur

- BECKER, H. S., Außenseiter, Frankfurt / M. 1973
- CICOUREL, A. V., The Social Organization of Juvenile Justice, New York 1968
- DOUGLAS, J. D. (Hrsg.), Deviance and Respectability, New York 1970a
- DOUGLAS, J. (Hrsg.), Understanding Everyday Life, Chicago 1970b
- GARFINKEL, H., A Conception of, and Experiments with, „Trust“ as a Condition of Stable Concerted Actions, in: Motivation and Social Interaction, hrsg. von HARVEY, O.J., New York 1963, S. 187–238
- GARFINKEL, H., Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs, N.J. 1967
- GARFINKEL, H. / SACKS, H., On Formal Structures of Practical Actions, in: Theoretical Sociology, hrsg. von MCKINNEY, J. C. / TIRYAKIAN, E. A., New York 1970, S. 337–366
- KITSUSE, J. J. / CICOUREL, A. V., A Note on the Uses of Official Statistics, in: Social Problems 11/1963, S. 131–139
- McHUGH, P., A Common-Sense Conception of Deviance, in: DOUGLAS 1970a, S. 61–88
- MEHAN, H. / WOOD, H., The Reality of Ethnomethodology, New York 1975
- OPP, K.-D., Die „alte“ und die „neue“ Kriminalsoziologie, in: KrimJ 4/1972, S. 32–52
- POLLNER, M., On the Foundations of Mundane Reasoning, unveröffentl. PhD-Dissertation, University of California, Santa Barbara 1970
- POLLNER, M., Sociological and Commonsense Models of the Labeling Process, in: Ethnomethodology, hrsg. von TURNER, R., Harmondsworth 1974, S. 27–40
- POPITZ, H., Über die Präventivwirkung des Nichtwissens, Tübingen 1968
- SUDNOW, D., Temporal Parameters of Interpersonal Observation, in: Studies in Social Interaction, hrsg. von SUDNOW, D., New York 1972, S. 259–279
- SUDNOW, D., Normal Crimes, in: Deviance, hrsg. von RUBINGTON, E. / WEINBERG, M. S., New York 1973, S. 174–185
- WEINGARTEN, E. / SACK, F., Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität, in: Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, hrsg. von WEINGARTEN / SACK / SCHENKEIN, Frankfurt / M. 1976, S. 7–26
- ZIMMERMANN, D. H., Fact as a Practical Accomplishment, in: Ethnomethodology, hrsg. von TURNER, R., Harmondsworth 1974, S. 128–143
- ZIMMERMANN, D. H. / WIEDER, D. L., Ethnomethodology and the Problem of Order: Comment on Denzin, in: DOUGLAS 1970b, S. 287–298

August 1976

Günterstalstraße 67, 7800 Freiburg